

Predigt zum Christfest (25.12.2016) in der Ev. Andreasgemeinde Niederhöhnstadt
zum Thema: „Nun singet und seid froh (EG 35)“ von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

es ist eine Binsenweisheit, dass die Lieder unseres Gesangbuches im doppelten Wortsinn verdichtete Theologie sind – aber in der Masse der Choräle stechen doch einige hervor, die besonders viel zu erzählen haben, wenn man erst einmal ihre Geschichte kennt. Ein solches Lied möchte ich heute in der Predigt umkreisen und schauen, was es uns über das Geheimnis von Weihnachten verrät.

1. Das Geheimnis von Weihnachten liegt in der Krippe

In dulci jubilo, nun singet und seid froh:
Unsers Herzens Wonne liegt in praesepio
und leuchtet wie die Sonne matris in gremio,
Alpha es et O, Alpha es et O.

In dulci jubilo ist ein Lied aus dem 14. Jahrhundert, das heute mit einem rein deutschen Text unter dem Titel „Nun singet und seid froh“ im Evangelischen Gesangbuch (EG 35) und im katholischen Gotteslob (GL 253) gleichermaßen steht, aber ursprünglich einen deutsch-lateinisch gemischten Text bietet, wie wir ihn gerade gehört haben. „In dulci jubilo“, das heißt: „Mit süßem Jubel“. Unseres Herzens Wonne liegt „in praesepio“ – „in der Krippe“. Und leuchtet als die Sonne „matris in gremio“ – „auf dem Schoß der Mutter“. In dieser intensiven Betrachtung von Weihnachten ist das Jesuskind in der Krippe im Blick, und gleich von Anfang an bricht sich die unbändige Freude über die Geburt des Gottessohnes Bahn. Der Allmächtige liegt ohnmächtig im Stall. Der alles in seinen Händen hält, er gibt sich wehrlos in die Hände der Menschen. Der alles hell macht kommt ins Dunkel hinein.

Das Geheimnis von Weihnachten liegt also in der Krippe – und diese Botschaft müssen auch wir uns immer wieder zusprechen lassen. In den Tagen vor Weihnachten erreichte mich per WhatsApp eine Videobotschaft, in der Antworten auf die ungestellte Frage, was Weihnachten sei, mit süßlicher Musik und niedlichen Bildern zusammengestellt waren. „Weihnachten ist, wenn die Stille im Herzen einzieht.“ Oder: „Weihnachten ist, wenn die Sehnsucht in uns wächst, anderen eine Freude zu machen.“ Oder: „Weihnachten, das sind eine warme Tasse Tee, das Licht einer Kerze und der wundervolle Klang schöner Adventslieder.“ Daran wird deutlich, wie kulturell und gesellschaftlich entkernt das Weihnachtsfest ist, denn alle diese Antworten sind ja ein bisschen richtig und zugleich vollkommen falsch. Das Eigentliche an Weihnachten ist die Menschwerdung Gottes, der uns auf Augenhöhe begegnet – Adventskränze, Weihnachtsbäume und Lebkuchenduft sind es dagegen nicht!

2. Das Geheimnis von Weihnachten liegt in der Beziehung

O Jesu parvule, nach dir ist mir so weh.
Tröst mir mein Gemüte, o puer optime,
durch alle deine Güte, o princeps gloriae.
Trahe me post te, trahe me post te.

Wie nennen Sie eigentlich ihren Liebsten, ihre Liebste zu Hause? Hase, Schätzchen, Kuschelbär? Kosenamen bringen ein Vertrauen in der Beziehung zum Ausdruck, das wir nur wenigen gegenüber haben – und hier präsentiert uns das Lied eine ganze Reihe von Kosenamen, die durch das Lateinische noch tiefgründiger und weihvoller erscheinen. „Jesu parvule“ – Jesus, Kindelein, „puer optime“ –

bester Knabe, „priceps gloriae“ – Fürst der Herrlichkeit. Kosenamen, die anzeigen: Der da in der Krippe liegt, der ist etwas Besonderes nicht nur für die Welt und ihre Geschichte, sondern für mich und mein Leben.

Die Nennung der Kosenamen drückt dabei aus, dass wir nicht beim Staunen über das Kind stehenbleiben sollen, sondern dass wir eine Beziehung eingehen sollen. In zwischenmenschlichen Beziehungen ist das Spannende an Kosenamen, dass sie eine Beziehungsrealität nicht nur abbilden, sondern auch herstellen. Und so kann es etwas in uns bewegen, wenn wir im Gebet, im Reden mit Gott, der in diesem Kind Mensch geworden ist, immer wieder Namen nennen, in denen eine vertrauensvolle Beziehung zum Ausdruck kommt. Ein mir sehr lieber Mensch hat als Grundlage für sein Computerpasswort den Satz gewählt: „Jesus ist der Liebhaber meiner Seele.“ Das finde ich so stark, und man kann deutlich sehen, dass der tägliche Gebrauch dieses Satzes etwas mit dem Menschen macht. Es zieht Gott und Mensch näher zueinander. Und, übrigens: Das funktioniert in beide Richtungen. Jesus nennt seine Jünger „liebe Kinder“ (Mk 10,24) und wir dürfen Gott „Abba, lieber Vater“ nennen (Röm 8,15). Dadurch wird eine Beziehung im wörtlichen Sinne definiert, denn wir werden geradezu hingezogen zu dem, der uns liebt, wie es am Schluss der Strophe heißt: „Trahe me post te“ – ziehe mich zu dir. Diesen Gedanken wird die vierte Strophe aufgreifen.

Doch vorher gilt es, innezuhalten: Wenn wir uns diese romantischen Bilder von Weihnachten vor Augen führen – sind wir dann noch bei unserer Realität oder spielen wir uns nicht in Wirklichkeit etwas vor? Davon erzählt die dritte Strophe.

3. Das Geheimnis von Weihnachten liegt in der Gebrochenheit

O Patris caritas, o nati lenitas!
 Wir warn all verdorben per nostra crimina,
 da hat er uns erworben coelorum gaudia.
 Quanta gratia, quanta gratia.

Die reine Freude der ersten beiden Strophen wird jäh durchbrochen. Irgendwie kommt etwas dazwischen. Das süße Jubilieren über das Weihnachtswunder trifft auf unsere menschliche, mitunter traurige Realität. „O Patris caritas“ – des Vaters Liebe, „O Nati lenitas“ – des Kindes Milde werden strapaziert, denn: Wir wären all verloren „per nostra crimina“ – durch unsere Sünden.

Thematisch ist diese Strophe wie ein Fremdkörper, als habe sie im Reigen der Weihnachtsfreuden nichts verloren. Fast ein bisschen schade, oder? Dass da jetzt auf einmal von Sünden die Rede sein muss? Und tatsächlich ist die Strophe ein Einschub, der nicht schon immer an dieser Stelle stand. Die drei ursprünglichen Strophen, die wir heute als die erste, zweite und vierte vor uns haben, wurden im Mittelalter um eine Marienstrophe ergänzt. Maria und ihr Sohn hätten uns das Heil erworben, heißt es darin sinngemäß. (Mater et filia / ist Jungfrau Maria. / Wir waren gar verdorben / Per nostra crimina, / Nun hat sie [sic!] uns erworben / Coelorum gaudia. / Quanta gratia!) Und es war Martin Luther, der das nicht so stehen lassen

In dulci tubilo nu singet
 vnd seid fro/ vnfers heergen wunne/ leit
 in presepio/ vnd leuchtet als die
 Sonne/ matris in gremio/ Alpha
 es et o/ Alpha es et o.

O Jhesu parvule / nach dir ist mir
 so weh/ Tröst mir mein gemüte/ o puer
 optime / durch alle deine gütē/ o prin-
 ceps glorie / trahe me post te / trahe me
 post te.

Vbi sunt gaudia / nirgend mehr
 denn da / da die Engel singen / noua
 cantica/ vnd die schellen klingen in ter-
 ris curia / Kyra wer wir da / Kyra wer
 wir da.

aus einem Gesangbuch von 1533

konnte. Aus der „mater“ Maria, der Mutter, machte er den „pater“ Gott, den Vater, und fügte die Strophe an der heutigen Stelle ein. Der textliche Einbruch der Sünde mitten in den Verlauf der drei süßlichen Jubelstrophen entsprach auch einer theologischen Einsicht: Wir Menschen drehen uns vorzugsweise um uns selbst, sind „verdorben“ in dem Sinne, dass wir das Eigentliche nicht mehr im Blick haben, dass unsere Welt nicht so ist wie sie sein sollte.

Und das müssen wir uns auch in unsere Weihnachtsfeiern hinein sagen lassen. Wie können wir Weihnachten feiern, wenn es Streit gibt in der Familie, wenn der Terror auch in unserem Land Fuß fasst, wenn in Aleppo und an zu vielen weiteren Orten Verzweiflung und Elend herrschen? Aber Gott sagt: Gerade da, wo die Verzweiflung am größten, die Angst am greifbarsten, der Streit am lautesten ist, habt ihr Weihnachten nötig. Die Sünde, von der so unvermittelt im Lied die Rede ist, können wir verstehen als die Gebrochenheit unseres Lebens, das auf vielen Ebenen nicht so ist, wie es sein sollte. Dass wir das Gute, dass wir Gott aus dem Blick verloren haben. Gerade da hinein will Gott geboren werden und uns von sich aus unter die Augen treten, damit wir das Wesentliche wieder in den Blick bekommen, so wie es die nächste Strophe beschreibt.

4. Das Geheimnis von Weihnachten liegt im Widerspruch

Ubi sunt gaudia? Nirgends mehr denn da,
wo die Engel singen nova cantica
und die Zimbeln klingen in regis curia.
Eia qualia, eia qualia.

Die vierte Strophe schließt gedanklich an die zweite Strophe an, nach der sie ja auch ursprünglich stand, und antwortet auf die Frage, wohin wir uns durch diesen Gottessohn ziehen lassen. „Ubi sunt gaudia“ – Wo sind diese Freuden? Nirgends mehr denn da, da die Engel singen „nova cantica“ – neue Lieder, und die Zimbeln klingen in „regis curia“ – am Hof des Königs. Ach, wären wir doch schon da! Mit dieser abschließenden Strophe wird noch einmal deutlich gemacht, dass sich an diesem Kind in der Krippe alle Heils-Hoffnungen festmachen, denn der Königshof, wo die Engel neue Lieder singen und die Schellen klingen, da ist Heimat, da sind Recht und Gerechtigkeit, da ist Frieden – kurzum all das, wonach wir uns in unserer Welt sehnen.

Nirgends wird deutlicher, dass dies ein Lied der Gegensätze ist. Denn das Heils- und Hoffnungsbild, das hier gezeichnet wird, widerspricht ja so sehr unserer Realität. Nicht erst nach dem Anschlag von Berlin, nicht erst nach den Tragödien von Aleppo. Einem jeden von uns werden viele Bilder einfallen, die so gar nicht weihnachtlich friedvoll sind. Und Gegensätze sind dem Lied auf vielen Ebenen eingeschrieben. Der Gegensatz zwischen der lateinischen Gelehrtensprache und der Volkssprache Deutsch, aber auch der Gegensatz zwischen dem Hohen und dem Niedrigen, der Gegensatz zwischen dem objektiven Geschehen und der subjektiven Aneignung des Geschehens. Weihnachten wird hierdurch gedeutet als das Fest der Gegensätze schlechthin. Und ich finde es herrlich, mich auf die Spur dieses Gedankens zu begeben. Er bedeutet nämlich: Weihnachten ist Widerspruch.

Gott widerspricht: Den Reichen, die glauben, ihnen gehört die Welt. Den Armen, die denken, sie hätten ohnehin keine Chance. Den Mächtigen, die glauben, alles im Griff zu haben. Den Ohnmächtigen, die schon gar nicht mehr kämpfen wollen. Den Hoffnungslosen, den Die-Hände-in-den-Schoß-Legern, den Jedem-das-Seine-und-mir-das-Meiste-Sagern. Er widerspricht – und fordert unseren Widerspruch heraus. So das auch wir von Weihnachten her widersprechen müssen: Denen, die in der Mitmenschlichkeit gegenüber Bedürftigen eine Gefahr für unser Land sehen! Denen, die sich selbst für nutzlos halten und glauben, ihr Leben hätte keinen Wert mehr. Denen, die meinen, es würde ohnehin alles getan, was technisch möglich ist und Widerspruch hätte keinen Sinn.

Gott setzt Heilsbilder gegen unsere Realität nicht als süßes Opium, das uns auf ein Jenseits vertröstet, sondern als Widerspruch, als Anspruch und als Herausforderung – wir sollten sie annehmen.

5. Das Geheimnis von Weihnachten liegt in deinen Händen

Wir haben uns nun den Text des Liedes intensiv angeschaut und uns mitnehmen lassen auf eine gedankliche Reise, worin wohl das Geheimnis von Weihnachten besteht. Ein letzter Schlüssel fehlt aber noch, und das ist die Melodie. Bei der handelt es sich nämlich um die typische Melodie eines fröhlichen Wiegenliedes. Man kann sich bildlich vorstellen, wie eine Mutter ihr Kind im getragenen Dreierhythmus auf den Armen wiegt und voller Liebe anblickt. Genau das ist aber auch der Kontext des Liedes in seinen Ursprüngen im 14. Jahrhundert. Es hatte sich damals ausgehend von den Nonnenklöstern eine Frömmigkeit entwickelt, bei der man sich vorstellte, Gott auch ganz körperlich nahe und mit ihm verbunden zu sein. An Weihnachten entsprach es dieser Frömmigkeit, dass man das Jesuskind aus der Krippe nahm und es wiegte. Mancherorts gab es sogar die Tradition, dass die Kinder ihre Puppen mit in die Weihnachtsmesse brachten um sie, stellvertretend für das Jesuskind, zu lieblosen. Unser Lied „In dulci jubilo“ nimmt da die ganze Gemeinde mit hinein, es ermöglicht sozusagen ein kollektives „Kindelwiegen“.

Ein starkes Bild: Der schwache Gott in deinen, in meinen Händen. Er liefert sich uns aus. Vertraut darauf, dass wir ihn weitertragen, seine Hoffnungsbilder, seine Einladung zu einer persönlichen Beziehung, seine Widersprüche zu unserer Welt und die Kraft, etwas an ihr zu verändern. Es liegt in unseren Händen, die Wirklichkeit werden zu lassen. Nicht, weil Gott ohne uns Menschen ohnmächtig wäre, sondern weil er die Welt mit uns zusammen gestalten möchte, sich freiwillig in unsere Hände gibt, damit die wahre Weihnacht aufblitzen kann und etwas verändert. So wie an Weihnachten 1914 an der Front des Ersten Weltkrieges.

Der Offizier und Leutnant Kurt Zehmisch notierte in seinem Tagebuch, er habe seinen Leuten befohlen, während der Weihnachtsfeiertage nicht auf den Gegner zu schießen. Sie hätten Kerzen und Tannenbäume auf die Gräben zu stellen. Weiter schrieb er, dass die Briten durch Pfeifen und Klatschen ihre Zustimmung mitteilten. Am folgenden Tag seien einige Briten mit einem Fußball aus ihrem Graben gekommen. Sie hätten hin und her gekickt. Der kommandierende englische Offizier und Zehmisch selbst seien der übereinstimmenden Meinung gewesen, dass all dies unvorstellbar und unglaublich wunderbar sei. An einem anderen Ort dieses Weihnachtsfriedens von 1914 wurde ein gemeinsamer Gottesdienst gefeiert, Psalm 23 („Der Herr ist mein Hirte ...“) wurde gesprochen, auf Englisch und auf Deutsch. Der britische Leutnant beschreibt das in seinem Tagebuch: „Die Deutschen standen auf der einen Seite zusammen, die Engländer auf der anderen. Die Offiziere standen in der vordersten Reihe, jeder hatte seine Kopfbedeckung abgenommen. Ja, ich glaube dies war ein Anblick, den man nie wieder sehen wird.“

So hat die Entscheidung zum Widerspruch gegen den unmenschlichen Kampf wenigstens für ein paar Tage etwas Heil gebracht. Nicht nur im Krieg vor 100 Jahren, sondern auch bei uns zu Hause gilt: Das Geheimnis von Weihnachten liegt in unserer Hand.

Voller weihnachtlicher Freude lassen Sie uns jetzt noch einmal gemeinsam singen, das Wiegenlied, nun in der deutschen Fassung „Nun singet und seid froh“. Und dabei und darüber hinaus bewahre uns der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere menschliche Vernunft, in Christus Jesus.

Amen.